

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 33 (1992)
Heft: 17

Artikel: Hinz und Bettelknabe
Autor: Dimoulitsas, Rebecca
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rebecca Dimoulitsas: Wie ich mir Albanien kurz anschaute

Hinz und Bettelknabe

Als es noch das sozialistische Lager gab, war Albanien darin die Kartause, isoliert von allem, Schutzbunker des Stalinismus und Strafbunker der Insassen. Mit einem Jahr Verspätung auf die sonstige Wende in Osteuropa krachte auch dieses Regime zusammen, und 1991 produzierte Albanien eine europäische Version der Boat people, wurde deshalb bemerkt und danach wieder vergessen. Im Juli 1992 schaute ich als Touristin kurz hinein. Ich hätte nicht geglaubt, dass mich ein blosser Tagesausflug so beeindruckend würde.

Geschichte prägt den Alltag

Ich habe einen griechischen Mann, und meinen Besuch startete ich denn auch von der nordwestgriechischen Provinz Epirus aus, und dort bezeichnet man das von mir anvisierte Südalbanien sinnigerweise als Nordepirus. Das bezieht sich auf historische Zusammengehörigkeiten, und irgendwelche politischen Ansprüche von heute oder morgen sind da nicht impliziert. Aber einen faktischen Bezug hat die Sache doch. In Südalbanien leben viele Leute, die Griechisch reden. Zum einen und kleineren Teil von alters her, zum andern und grösseren Teil wegen der Nachkriegswirren in Griechenland. Da-

mals wurden viele Menschen von dort vertrieben, zum Beispiel individuell die Kommunisten und kollektiv die Moslems, jenes ohnehin ungeliebte Erbe aus der Zeit der Türkenherrschaft. Viele der unfreiwilligen Emigranten gelangten nicht weiter als bis in die albanische Nachbarschaft, und dort sind sie und vor allem ihre Nachkommen noch heute anzutreffen.

Auch wenn man den kulturpolitischen Komplex nicht ausleuchten will, hat die «epirische» Sachlage ihren empirischen Aspekt. Man kommt mit Griechisch in Südalbanien ebenso durch wie mit Deutsch im Tessin, wenn auch aus wahrhaftig andern Gründen.

Reisebus als Zivilisationsersatz

Ich bin eine jüngere berufstätige Frau, und ich bin etwas in der Welt herumgekommen. Dementsprechend gilt meine standesgemässe Verachtung den organisierten Reisen für Hinz und Kunz. Indessen war der Albanien-Ausflug um den Preis einer Gruppenreise zu haben, und ich entrichtete ihn. Und dann war ich heilfroh darüber. Denn Albanien war doch so, dass ich eine Busladung an zivilisatorischer Geborgenheit nor-

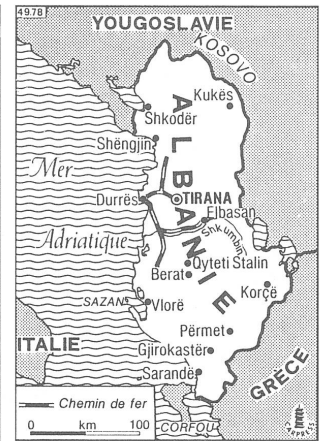
maleuropäischer Art brauchen konnte, und wenn ich meine Gefährten für kurze Zeit aus den Augen verlor, zwang mich ein mulmiges Gefühl im Magen, sie schleunigst wieder zu suchen.

Das ist ein vorweggenommenes Fazit, und genau begründen lässt sich dergleichen nicht. Unser Schiff brachte uns ganz normal via Korfu nach Saranda mit seiner Bucht, und grosse Anomalien zeigten sich keine. Relativ viele relativ neue Wohnblöcke aus Ziegeln, ohne Anstrich und ohne Läden oder Storen an den Fenstern, dafür meistens mit TV-Antennen oben. Beim Spaziergang um die Bucht herum wurde mir klar, warum manche Gebäude sowohl noch unfertig als auch schon verwahrlost aussahen. Sie waren beides. Unbewohnte Objekte, die im Bau steckengeblieben waren, vielleicht einstweilig, vielleicht überhaupt.

Bettelgewerbe: mausearm von der Wiege bis zum Grab

Die Einfahrt hatte uns den Blick auf den Badestrand geboten, mit spielenden Kindern im seichten Wasser. Dass ein paar von ihnen auf das Schiff zu schwammen, nahm sich ebenfalls spielerisch aus, aber der Kapitän warnte uns davor, ihnen etwas zu geben; sonst komme es zum Sturmloch. Das tönte deplaziert, aber was er meinte, merkten wir an Land, kaum dass wir den bewachten Hafen verlassen hatten. Das erste Dutzend (im Lauf des Tages kam jede Menge hinzu) der kleinen Bettler nahm uns richtig aufs Korn. Die Buben, teilweise mit alten Frauenunterhosen statt mit Badezeug bekleidet, stellten mit gebieterisch ausgestreckter Hand präzise Forderungen: «100 Drachmen!» Das sind ungefähr 70 Rappen, aber für ein Almosen im südeuropäischen Massstab doch viel. Nun, was soll's? Auch die Armut hat ihre Inflation.

Natürlich hat die «Hafengebühr» in Drachmen nicht überall Geltung. Bei einer archäologischen Ausgrabungsstätte zum Beispiel, die wir im Landesinnern besuchten, begnügten sich die Buben damit, um beliebiges Kleingeld und um Kaugummi zu bet-



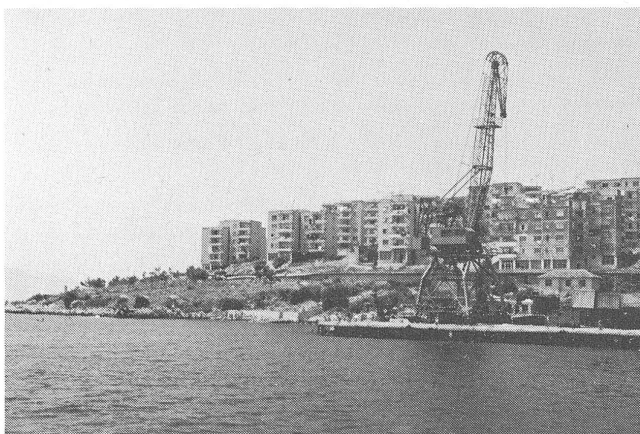
(Quelle: Carpress)

teln. Es gab sie, grüppchen- oder hordenweise, einfach überall, immer von unsern albanischen Begleitern verschleudert, und immer vergeblich, diese mageren Bettelknaben. Übrigens wirklich ausschliesslich Knaben. Die paar Mädchen, die dabei waren, die bettelten nicht, sondern suchten — auf griechisch — ein paar Worte mit uns zu wechseln. Mir war diese Rollenverteilung von orientalischen Ländern her bekannt, aber es scheint mir einen Vermerk wert, dass 45 Jahre alternativer und sozialistischer Gesellschaftsordnung so gar nichts daran geändert haben.

Zweifelhafte Westhilfe

Jene Ausgrabungsstätte im Landesinnern war übrigens kein Luxus des armen Landes, sondern ein Beispiel westlicher Hilfe. Italienische Wissenschaftler machten das auf Kosten ihres eigenen Landes und belohnten sich selbst so, dass sie die besten Fundstücke mit heim nahmen; auch eine Version von Hilfe zur Selbsthilfe.

Dafür war der Bus, mit dem wir hinfuhren, eine Version griechischer Entsorgungshilfe. In seinem Vorleben hatte er zu den städtischen Verkehrsbetrieben von Ioannina gehört, und als er ausgedient hatte, gelangte



Hafen von Saranda: ärmlicher Wohnungsbau – halbfertig, halbbewohnt, halbverfallen.

er nach Albanien. Nun durfte er doch noch ein gutes Dutzend Besucher aus Griechenland herumfahren.

Durch eine Landschaft übrigens, die von atemberaubender Schönheit ist. Typisch Balkan, wenn man so will, aber von der ersten Güteklasse. Mit komisch warzenhaften Kontrapunkten auf den Feldern: überall kleine, runde, verlassene Bunker. Ein multiples Erbe aus der Zeit, als Enver Hodscha den Sozialismus aufzubauen befahl gemäss seiner Devise: «Das Gewehr in der einen Hand, die Schaufel in der andern.» Die Aufbauresultate nehmen sich so aus, als habe man die Weisung wörtlich genommen.

Touristen: aus einer anderen Welt

Unser Gefährt kam noch erstaunlich auf Touren, als wir durch die normalen Quartiere von Saranda fuhren, die armen. Den Teil an der Bucht habe ich schon beschrieben, und er



Das Boot als Symbol für die Freiheit im Westen: Der Lack ist ab, und leck ist es auch. (Fotos: Rebecca Dimoulitsas).

ist der beste. Und ein Stück aus einer andern Welt ist das Hotel, in dem wir zu Mittag assen. Dort konnte man auch einkaufen, wenn man Tourist war. Dinge, von denen die Albaner

nur träumen können. Zu Preisen, die ihnen ein Alptraum wären. Da schlendert er umher, der Gast aus dem Ausland, und schämt sich seiner Filmausrüstung.

Den Schluss soll eine Auskunft unseres albanischen Reisebegleiters bilden. Mir war im Verlauf des Tages an den Kindern, die uns ständig umsummten, etwas aufgefallen. Es gab die richtig dunkelfarbigen Rangen von zigeunerhaftem Aussehen, und es gab eine verblüffend grosse Anzahl von Blondköpfen à la Deutschland oder Schweden, während mir der normale mediterrane Typ seltsam untervertreten schien. Darauf wollte ich Bezug nehmen, als ich zu unserm Cicerone bemerkte, ich sei überrascht, wie viele Kinder hier gleich aussähen wie etwa in der Schweiz. Aber er verstand den Bezug anders. «Ja, natürlich», sagte er, «gerade hier geht es den Leuten ja auch gut. Aber im Landesinnern sieht es anders aus; dort sind sie arm.»

Das Missverständnis diente meinem Verständnis. Denn jetzt wusste ich, dass ich *nicht* in Albanien gewesen war. ■

LESERBRIEF

Verlogene Gesellschaft?

Der Krieg in Jugoslawien tobt weiter, trotz zahlreicher Vermittlungsversuche und Waffenstillstandsabkommen. Die Städte werden weiterhin zerstört, die Kanonen säen weiterhin Tod und Verderben.

Es ist höchste Zeit, dass Slobodan Milosevic und seine Generäle für diesen sinnlosen Krieg zur Verantwortung gezogen werden. Hier sollte der Sicherheitsrat eingreifen, indem er all jene, die auf höchster Ebene die Schalthebel über Krieg und Frieden in Händen haben, international zur Verhaftung und Festnahme ausschreibt, diesen den Prozess macht und sie aburteilt, wie dies nach dem zweiten Weltkrieg mit den Hitler-Schergen im Nürnberger Prozess geschehen ist.

Ich weiss nicht, ob diese Massnahme, die die direkt Verantwortlichen persönlich treffen würde, weit wirksamer wäre als alle Sanktionen, unter denen die unschuldige Zivilbevölkerung so sehr zu leiden hat.

Und wo sind jetzt die Demonstranten für den Frieden, die nach dem Golfkrieg zu Tausenden gegen die Amerikaner demonstrierten? Ich frage Euch, habt Ihr in den Zeitungen noch nicht gelesen, am Radio nicht gehört und am Fernsehen nicht gesehen, dass seit Monaten in Jugoslawien ein erbarmungsloser Krieg gegen die Zivilbevölkerung herrscht und die historischen Städte Dubrovnik und Sarajevo zerstört werden? Warum bleibt Ihr jetzt zu Hause? War es

bei Euren Demonstrationen gar nicht um den Frieden gegangen, vielmehr gegen das Feindbild Amerika? Ist Euch nicht bewusst, dass Ihr dank den Amerikanern überhaupt demonstrieren könnt? Abertausende von jungen Amerikanern verloren im Kampf gegen die Hitler-Knechtschaft ihr Leben, für

unsere Freiheit. Und das ist nun Euer Dank!

Fazit: Ihr habt also unter dem Vorwand des wahren Friedens gegen Euer Feindbild Amerika demonstriert. Wahrlich, das sieht nach einer verlogenen Gesellschaft aus.

Oscar Eberli-Karlen, Zürich

STEIGER
DRUCK AG
BERN



Moserstrasse 31
3014 Bern
Telefon 031 4127 75

... Steiger druckt's